

Der Kampf gegen die Masten

Von Thomas Schade

**Handys.
Kopfschmerzen,
Müdigkeit,
Unwohlsein: Die
Familie Kind sieht
sich als Opfer von
Mobilfunkstrahlung.
Nur wird das nicht
anerkannt.**

Bis Dezember 2003 verläuft das Leben der Familie Kind weitgehend harmonisch. Mit ihren drei Söhnen und der kleinen Annamarie wohnen die Eltern schon in dritter

Generation im Obergeschoss eines Zweifamilienhauses mit großem Garten im Dresdner Stadtteil Naußlitz.



Leben ohne Handy: Reinhard (12), Wilhelm (14), Johannes (16), Annamarie (3) und Mutter Christine Kind (v.l.n.r.) vor ihrem leer gezogenen Haus. Foto: Ronald Bonss

Zunächst denkt auch keiner schlechtes, als am 13. November 2003 ein großer Kran einen Antennenmast auf das Dach des übernächsten Hauses hebt. Montiert werden Hochfrequenz-Funkgeräte, die künftig UMTS- und D 1-Netz-Signale übertragen sollen. Richtig geheuer ist die Aktion vielen Einwohnern aber nicht. Daher unterschreiben 86 von ihnen einen Widerspruch gegen die städtische Genehmigung für die Mobilfunkantenne. Ohne Erfolg.

Das Übel beginnt zwischen Weihnachten und Neujahr mit Kopfschmerzen und Schlafstörungen. Nach Tagen ist die gesamte Familie Kind betroffen. „Ausgerechnet in den Weihnachtsferien nahmen

unsere Kinder ab“, erinnert sich Christine Kind. „Da konnte doch etwas nicht stimmen.“ Immer wenn sie außer Haus waren, ließen die Kopfschmerzen nach. Wenig später erfahren Kinds aus der Zeitung, dass der Funkmast seit 16. Dezember im Probetrieb läuft.

Bald taucht ein Messtrupp des Handy-Betreibers T-Mobile auf und stellt fest, dass der Sender in 40 Metern Entfernung vom Haus der Kinds die Grenzwerte einhält, die für den hochfrequenten Mobilfunk festgelegt sind. Der Untersuchung werden jedoch Mittelwerte zugrunde gelegt, keine Spitzenwerte. „Auf unseren Vorschlag, den Masten eine gewisse Zeit lang tageweise abwechselnd ein und auszuschalten, gingen die Leute nicht ein“, sagt Christine Kind. „So hätte man feststellen können, ob unsere Gesundheitsstörungen tatsächlich von der Strahlung verursacht werden.“

Flucht aus dem eigenen Haus

Die Familie zieht mit ihren Betten erst ins Erdgeschoss und schließlich in den Keller. Sie haben inzwischen festgestellt, dass die Symptome dort nicht so stark auftreten. Der Familienvater bastelt an einer metallischen Abschirmung des Hauses und bewegt sich acht Stunden lang im Hauptstrahlenfeld des Funkmasten. Danach hat er Herzrasen, Herzrhythmusstörungen und erhöhten Blutdruck. Die Mitglieder der Familie beginnen damit, ihr Blut systematisch untersuchen zu lassen. In ihrem Winterferienort verschwinden bei allen die Kopfschmerzen nach zwei Tagen. Zu Hause setzen die Symptome schnell wieder ein. Für Kinds steht nun fest, dass der Mast die Ursache ist. Das Staatliche Umweltfachamt misst erneut und stellt im Haus der Kinds fest, dass derartig hohe magnetische Feldwerte in der Stadt noch nirgendwo gemessen wurden. Aber die Messungen liegen immer noch unterhalb der Grenzwerte. Als die Kinds auch im Keller nicht mehr ohne Beschwerden leben können, ziehen sie im Herbst 2004 schließlich aus, mieten sich in Freital ein, und leben so harmonisch wie ein Jahr zuvor – fast zumindest.

Die Mobilfunkstrahlung beeinträchtigt Kinds zwar nicht mehr, aber sie hat das Leben der Familie verändert. Seit zwei Jahren streiten die Eltern vor Gericht wegen des Funkmastes, in der Hoffnung, eines Tages zurück zu können in das Haus ihrer Vorfahren. Es lasse sich wegen des Mastes auch nicht mehr verkaufen, sagt Christine Kind. Sie gehört mittlerweile zu den Aktivistinnen einer international vernetzten, mobilfunkkritischen Bürgerbewegung. Die wächst in dem Maße, wie Menschen fürchten, dass die Segnungen des derzeit praktizierten Mobilfunks offensichtlich zu erheblichen gesundheitlichen Einschränkungen führen können.

Ursachen offiziell unbestätigt

Die Kinds sind kein Einzelfall, aber bundesweit einer der am besten dokumentierten. Denn die Familie hat sich zahlreichen medizinischen Tests unterzogen. Seit Oktober 2004 haben Ärzte bundesweit bei über 1 600 Personen an 220 Mobilfunkstandorten Befragungen, Messungen und Untersuchungen durchgeführt. Die Bamberger Ärztin Cornelia Waldmann spricht von einem neuen Krankheitsbild – dem Mikrowellensyndrom. Neu ist es nicht. Schon 1932 wurden Patienten untersucht, die der Kurzwellenstrahlung ausgesetzt waren und denen es ähnlich erging wie den Kinds. Auch damals wurden Schlafstörungen, Müdigkeit, Kopfschmerz, Kopfdruck, Benommenheit und andere Symptome registriert. Neu ist allein die Tatsache, dass auch die modernen, nach gesetzlichen Emmissionsschutzbestimmungen betriebenen Handy netze möglicherweise krank machen können. Radikalkritiker fordern bereits ähnliche Maßnahmen wie in der Tabakindustrie: „Telefonieren gefährdet Ihre Gesundheit!“ sollte ihrer Ansicht nach auf jeder Handy-Verpackung stehen.

Doch offiziell steht das bislang allerdings noch nicht fest. Seit jedoch immer mehr kritische Stimmen auch die Büros zahlreicher Bundestagsabgeordneter erreichen, ist die Mobilfunkstrahlung auch Thema im politischen Berlin. Im Auftrag des Bundestags muss die Regierung seit 2002 alle zwei Jahre einen Bericht zur Mobilfunkforschung vorlegen. Der jüngste Bericht erschien im Juni. Die Besorgnisse der Kritiker würden ernst genommen heißt es darin. Immerhin fühlen sich sechs Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung „durch Mobilfunkstationen in ihrer Gesundheit beeinträchtigt“. Das ergab eine Umfrage des Bundesamtes für Strahlenschutz. Um zu erforschen, ob es tatsächlich einen ursächlichen Zusammenhang zum Mobilfunk gibt, wird das Problem derzeit in 51 Projekten des millionenschweren Mobilfunk-Forschungsprogramms untersucht.

Forschung für viel Geld

Laut Bericht geht es um einen „unverzichtbaren Innovationsträger für Deutschland und Europa“. Der Mobilfunk gehört zu den Wachstumsbranchen weltweit. Allein in Deutschland bauen vier Mobilfunkbetreiber ihre Netze auf. Wie kein anderes elektronisches Gerät begleitet das Mobiltelefon die Menschen durch ihr Leben, vom Kindesalter bis zum Lebensabend. Und während für viele Millionen Euro die Auswirkungen der Strahlung auf den Menschen erforscht wird, bauen die Handy-Netzbetreiber weiter ihre Masten auf.

„Hinhaltetaktik“ nennt die Ärztin Cornelia Waldmann dieses Forschungsprogramm. „Wir haben den Bund aufgefordert, die betroffenen Menschen vor Ort zu untersuchen, um unsere Ergebnisse zu bestätigen oder zu widerlegen.“ Doch das hat man abgelehnt, so die Medizinerin, die am jüngsten Expertengespräch im Bundesamt für Strahlenschutz teilgenommen hat. Ein Physiker dieses Amtes habe ein ausführliches ärztliches Gutachten über Familie Kind quasi vom Tisch gefegt. Weil in dem Amt nicht mal ein Mediziner beschäftigt sei, so Frau Waldmann, die zu den Mitbegründern einer Bamberger Ärzteinitiative gehört, die seit zehn Jahren erkrankte Anwohner in der Nähe von Sendemasten betreut.

Glaubenskrieg im Internet

Während offiziell das Phänomen erforscht wird, führen Kritiker und Befürworter der gegenwärtigen Mobilfunktechnologie ihren Glaubenskrieg im Internet. „Expertenurteil: Kein wissenschaftlicher Nachweis für Gesundheitsschäden durch Mobilfunk“, heißt es aktuell auf der einen der Seiten. „Manipulierte Studie für manipulierte öffentliche Meinung“, steht dagegen auf der Seite der Mobilfunkkritiker.

Denen gibt vor allem Auftrieb, dass nun auch die EU dieser Frage nachgeht. Eine Petition aus dem oberfränkischen Naila hat die Brüsseler Kommission auf den Plan gerufen. Nach einer Häufung von Krebsfällen glauben Bürgermeister und Stadtrat des Städtchens, dass die Grenzwerte für die Mobilfunkstrahlung zu hoch sind. Nach Absagen aus München und Berlin hat die EU nun europaweit Betroffene aufgefordert, Erkrankungen im Zusammenhang mit Sendeanlagen zu melden. Bis ein Ergebnis vorliegt kämpfen Leute wie Christine Kind und Cornelia Waldmann an der Basis weiter. Demnächst, am 7. November bei einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Chemnitz. Thema: Mobilfunk – Technik mit Risiken?